© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Die Entwicklung des salzburgischen Landschaftsbildes

Von Erich Seefeldner

Wenn im folgenden der Versuch gemacht wird, in gleichsam historischer Schau die Entwicklung des heimatlichen Landschaftsbildes darzustellen, so geschieht dies in der Absicht, zu verhindern, daß das uns vertraute Bild der Heimat als etwas selbstverständlich Gegebenes hingenommen wird, ohne daß man sich darüber Gedanken macht, daß es das Ergebnis einer unendlich langen und durchaus nicht einfachen Entwicklung ist. Der Aufsatz stellt keinen Anspruch auf wissenschaftliche Vollständigkeit und Genauigkeit; manches wurde verallgemeinert und vergröbert in der Hoffnung, dadurch das Wesentliche klarer zu machen, und auf die Darlegung mancher Einzelheiten mußte aus dem gleichen Grund verzichtet werden.

Überblickt man rückschauend die Vorgänge, die zur Entstehung des heutigen Bildes der Landschaft geführt haben, so erkennt man, daß es sich um ein Geschehen handelt, das insgesamt viele Jahrmillionen umfaßt und sich gleichsam in einem Vorspiel und fünf Akten vollzogen hat, wobei jeder dieser sechs Entwicklungsabschnitte um so kürzer, aber für die Landschaftsformung nicht weniger bedeutungsvoll ist, je näher er der Gegenwart liegt.

Das Vorspiel umfaßt, um bei diesem Vergleich zu bleiben, die Bildung der hauptsächlich am Aufbau unseres Landes beteiligten Gesteine. Im ersten Akt vollziehen sich die tektonischen Vorgänge, die für die Lagerung und zonale Anordnung der Gesteine verantwortlich sind. Erst der zweite Akt führt durch eine das Gebiet der heutigen Alpen umfassende Hebung mit der in ihrem Gefolge einsetzenden Talbildung zur Entstehung des Gebirges. Im dritten Akt stattet die eiszeitliche Vergletscherung das so entstandene Gebirge mit den allenthalben von ihr geschaffenen Ornamenten aus und verleiht dem vordem noch lange Zeit vom Meer eingenommenen und mit Abtragungsschutt der Alpen erfüllten Alpenvorland den Charakter einer flachwelligen Hügellandschaft. Der vierte Akt wird durch das endgültige Wärmerwerden des Klimas herbeigeführt; er bringt den Rückzug der Gletscher und leitet die Einwanderung jener Pflanzenformationen ein, die zu einem wesentlichen Teil das heutige Landschaftsbild bestimmen. Schon in diesem Zeitabschnitt kommt es zum Auftreten des Menschen, der im fünften Akt durch seine Rodungs- und Kultivierungstätigkeit sowie durch die Ausnützung der Naturkräfte die durch die vorangegangenen Vorgänge geschaffene Urlandschaft zur Kulturlandschaft der Gegenwart verwandelt.

Die Ablagerung der unser Land aufbauenden Gesteine (1) umfaßt einen Zeitraum von rund 500 Millionen Jahren, der vom frühen Paläozoikum bis in den Beginn des Tertiärs

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

reicht. Dem Paläozoikum gehört die Entstehung der Gesteine der Schieferzone und eines wesentlichen Teiles der Schieferhülle der Hohen Tauern an, dem Mesozoikum die Ablagerung der die Kalkalpen und einen Großteil der Schieferhülle aufbauenden Gesteine, der Kreide und dem Alttertiär die der Flyschzone, während im Untergrund des Alpenvonlandes auch solche des jüngeren Tertiärs auftreten. Die Ablagerung erfolgte in einem Vorläufer des Mittelmeeres, das — ähnlich dem heutigen, etwas weniger ausgedehnten Mittelmeer — in mehrere Becken verschiedener Tiefe gegliedert war. In diesen kam es unter nach Zeit und Ort wechselnden Ablagerungsbedingungen zum Absatz von Sanden, Tonen und organogenem Kalkschlamm. Aus diesen Sedimenten gingen im Wege einer teils chemischen, teils mechanischen Metamorphose Sandsteine und Quarzite bzw. Tonschiefer und Phyllite und mehr oder minder reine Kalke und Dolomite sowie Kalkphyllite und Kalkglimmerschiefer hervor. Zu diesen Sedimentgesteinen kamen auch noch solche eruptiver Entstehung, wie der zum Gneis umgeformte Granit und die aus vulkanischen Tuffen hervorgegangenen Grünschiefer der Hohen Tauern oder die Diabase der Schieferalpen u. a.

Die tektonischen Bewegungen (1) haben sich hauptsächlich in Form von gewaltigen Überschiebungen abgespielt; bei ihnen kam es teils durch die Entstehung liegender Falten, teils durch Verschuppungen zu Horizontalbewegungen von vielen Zehnern von Kilometern. Begleiterscheinungen der Überschiebungen waren in plastischem Gestein Faltungen kleinsten bis größten Ausmaßes, in sprödem Bruchbildungen.

Die großen Überschiebungsvorgänge sind für das heutige Bild insbesondere dadurch von Bedeutung, daß sie die zonale Anordnung der Gesteine und damit die geographische Verteilung dessen herbeigeführt haben, was man den Stil der Formen genannt hat: den an die kristallinen Gesteine der Hohen Tauern geknüpften zentralalpinen Formenstil mit seinen — abgesehen von den talgeschichtlich oder eiszeitlich bedingten Abweichungen — von unten bis hinauf zu den Gipfeln gleichmäßig steilen Böschungen, den kühn geschwungenen Hörnern und überfirnten Gipfelhauben und ihrem durch die dunkle Gesteinsfarbe bedingten ernsten Charakter; den Stil der „Grasberge", wie er uns in den Schieferalpen entgegentritt, mit bedeutend niedrigeren, vielfach abgerundeten, in anderen Fällen pultförmigen Gipfeln, den wesentlich sanfteren Hängen, dem mächtigen Mantel von Verwitterungsschutt, der Neigung zu Hangbewegungen, den tief eingerissenen Wildbachgräben und den mächtigen Schwemmkegeln vor deren Ausgang; den Formenstil der kalkalpinen Landschaft, der „Steinberge", mit ihrem in der verschiedenen Widerständigkeit der einzelnen Gesteinshorizonte begründeten treppenförmigen Aufbau, der Manndlbildung im Dolomit, den ausgedehnten, verkarsteten, wasserlosen Hochflächen im Dachsteinkalk und den bei starker Gliederung oft grotesken Gipfelgestalten; den Stil der infolge geringerer Widerständigkeit des Gesteins 1000 m nur selten übersteigenden Flyschberge endlich, deren relativ sanft geböschte

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

rundliche Rücken eine geschlossene Vegetationsdecke aufweisen. Alles das sind ja Eigenschaften, die letztlich gesteinsbedingt sind.

Bei den tektonischen Bewegungen lassen sich drei Hauptphasen unterscheiden. Von ihnen ist die in die Karbonzeit fallende älteste für die großen Züge im Landschaftsbild unwesentlich. Größere Bedeutung hat die zweite, die in die obere Kreide fällt; durch sie wurden Untersberg, Lattengebirge und Reiteralpe von ihrer am Südrand der Kalkalpen liegenden Heimat an deren Nordrand verfrachtet; es ist ein Überschiebungsvorgang, der sich besonders auf salzburgischem Boden ausgewirkt hat und darum von den Geologen geradezu als „juvavisch" bezeichnet wird; auf ihn geht der auffallende Unterschied im Formenschatz der beiden Seiten des unteren Salzachtales zurück; ihm verdankt auch die Stadt Salzburg trotz ihrer Lage am Alpenrand die Nähe des Hochgebirges. In einer dritten, ins Alttertiär fallenden Überschiebungsphase wurden die Kalkalpen mitsamt den auf ihrem Rücken liegenden juvavischen Schubmassen von ihrer vielleicht im Bereich der heutigen Hohen Tauern liegenden Heimat nach Norden verfrachtet und auf den Flysch aufgeschoben; diesem Vorgang verdankt der von der Nordseite des Staufen über den Nordfuß von Kapuzinerberg — Nockstein — Drachenwand — Schafberg an die Nordseite des Höllengebirges ziehende Steilrand der Kalkalpen seine primäre Anlage. Wenn man von der karbonen Faltung absieht, verteilen sich die großen tektonischen Ereignisse auf die Zeit von der oberen Kreide bis ins Oligozän und damit auf einen Zeitraum von etwa 40 Millionen Jahren. Alle diese Vorgänge, die sich zum Teil noch unter dem Meeresspiegel abgespielt haben, vermochten aber noch kein Gebirge im heutigen Sinn zu schaffen.

Die Entwicklung zum Hochgebirge (2) ist vielmehr erst das Ergebnis einer im dritten entwicklungsgeschichtlichen Abschnitt sich abspielenden Hebung, die das Gebiet der heutigen Alpen in Form einer Aufwölbung erfahren hat. Innerhalb derselben lassen sich der Hauptsache nach zwei Haupthebungswellen mit West-Oststreichender Achse unterscheiden: eine südliche im Bereich der Hohen Tauern, auf deren Nordabdachung sich die Tauerntäler entwickelt haben, und eine etwas schwächere nördliche im Gebiet der Kalkhochalpen; zwischen den beiden Aufwölbungszonen lag im Bereich der Schieferzone ein Gebiet verminderter Hebung, eine Tatsache, die sich auch heute in den Gipfelhöhen auswirkt. Zu diesen Längswellen traten sekundär noch mehrere Querwellungen, die besonders deutlich in dem Abschwellen der Gipfelflur im Bereich der Tauernpässe zum Ausdruck kommen. Dieser „Großwellenschlag", der wesentlich für die heutigen Höhenverhältnisse verantwortlich ist, wird in der Folge durch eine das ganze Gebirge ziemlich gleichmäßig erfassende Hebung abgelöst. Im Gefolge dieser Aufwölbungen und Hebungen schneiden sich die Flüsse ein und entstehen die Täler und zwischen ihnen durch Verschneidung der Hänge die Kämme.

Aufwölbung und Hebung vollziehen sich aber nicht gleichmäßig, sondern werden von Stillstandsphasen oder gar Rücksenkungen unterbrochen, deren Dauer je später, desto kürzer ist. Daher wechseln Perioden der Erosion mit solchen starker flächenhafter Abtragung

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

und kommt es in letzteren, je nach deren Dauer und nach der Widerständigkeit des Gesteins, zu mehr oder minder ausgedehnten Abtragungsflächen, die sich, in mehrere Stockwerke gegliedert, vor allem auf den Kalkplateaus erhalten haben, bzw. zu Tälern mit mehr oder weniger breiten Talböden. Auf den Wechsel von Hebung und Stillstand geht auch die Erscheinung der Ineinanderschachtelung alter Talböden zurück, die sich in der Stufung der Täler im Quer- und Längsprofil äußert: den Zeiten der Talverbreiterung entsprechen die Terrassen am Gehänge und die Strecken geringen Gefälles der Täler, den Zeiten der Tiefenerosion die Terrassenabfälle und die Gefällssteilen. So kam es zur Entstehung charakteristischer Formgemeinschaften, die sich über alle Gesteinszonen hinweg durch das ganze Land verfolgen lassen und nicht nur im Salzach-, sondern auch im Enns- und im Murgebiet auftreten.

Hand in Hand mit den geschilderten Vorgängen, die das Jungtertiär, und damit einen Zeitraum von rund 25 Millionen Jahren umfassen, kommt es auch im Wege einer im einzelnen recht komplizierten Entwicklung zur Entstehung des Talnetzes. Sie erfolgt zum Teil unter dem Einfluß des Großfaltenwurfes, ist zum anderen Teil aber auch von den Gesteinsverhältnissen abhängig. Denn sowohl die von vornherein wenig widerständigen Gesteine wie auch tektonisch bedingte Schwächezonen üben eine große Anziehungskraft auf die Flüsse aus, und das führt im Laufe der Zeit zu einer weitgehenden Anpassung des Flußnetzes an die Gesteinsverhältnisse.

Das Alpenvorland war bis zum Ende des Miozäns noch von stehenden Gewässern erfüllt, in denen der Abtragungsschutt des werdenden Gebirges zur Ablagerung gelangte. Erst im Pliozän wird auch das Vorland zum Festland; aber auch jetzt kommt es als Folge des Höherwerdens des Gebirges noch zum Absatz grober Schotter, wie sie außerhalb unseres Landes im Hausruck und Kobernauserwald in großer Ausdehnung erhalten sind. Auch die älteren Sedimente der angegebenen Art treten auf salzburgischem Boden nur ganz ausnahmsweise in Taleinschnitten zutage; sie sind fast durchwegs von den Ablagerungen der Eiszeit bedeckt.

Zwar muß man sich hüten, die Wirkung der eiszeitlichen Gletscher, wie dies lange Zeit geschehen ist, zu überschätzen, doch haben diese trotzdem einen wesentlichen Anteil an der Gestaltung des Landschaftsbildes sowohl im Gebirge wie im Alpenvorland (3). Im Gebirge ist im Gipfelbereich vor allem die Umwandlung der alten Quellmulden in Kare von Bedeutung; unter dem Einfluß der Karbildung und der Wirkung des Spaltenfrostes sind über das Eis aufragende Pyramiden zu Hörnern, Schneiden zu Kämmen geworden. Was unter dem Eis lag, wurde zu Rundbuckeln umgestaltet, die freilich heute hauptsächlich oberhalb der Grenze der geschlossenen Vegetation das Landschaftsbild bestimmen. Die Täler wurden von den Gletschern bald mehr, bald weniger vertieft, vor allem aber verbreitert, so daß ihr bis dahin V-förmiger Querschnitt die Gestalt eines U erhielt, die sich vor allem im Kalk und im Gneis schön erhalten hat. Die schon vor der Eiszeit bestehenden Unter-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

schiede in den Gefällsverhältnissen der Täler wurden durch die Gletscher verstärkt, so daß nun, vor allem im Oberlauf der Täler, von Riegeln gekrönte Stufen mit Wannen wechseln; diese waren zunächst von Seen erfüllt, die aber infolge der reichlichen Schuttführung der Flüsse oft bald wieder zugeschüttet wurden, während andere durch Zuwachsen verschwunden sind. Tatsächlich sind die Gebirgsseen, ob es sich nun um Kar- oder Talseen handelt, fast ausnahmslos ein Werk der Eiszeit.

Während die Gletscher im Gebirge hauptsächlich abtragend gearbeitet haben, entfalteten sie im Vorland eine ablagernde Tätigkeit. Ein anderer wesentlicher Unterschied ihrer Wirkung im Gebirge und im Vorland liegt noch darin, daß sie in jenem nur eine von mehreren morphogenetischen Komponenten darstellen, während sie in diesem den ausschlaggebenden formgestaltenden Faktor bilden. Infolgedessen kann man den morphologischen Charakter der Vorlandslandschaft kurz geradezu als Moränenhügelland beschreiben, in das nur die vereinzelt und mit steileren Formen aufragenden Flyschinselberge eine etwas akzentuiertere Note bringen. Innerhalb der Moränenlandschaft lassen sich deutlich die Endmoränen von den Grundmoränen unterscheiden; erstere haben die Form von meist waldbedeckten Wällen und Kuppen und umspannen in riesigem Bogen das Salzburger Becken, das das zentrale Stammbecken des aus dem Gebirge austretenden Salzachgletschers gebildet hat. Von den um dasselbe sich herumgruppierenden Zweigbecken gehören allerdings nur die östlichen zur Gänze zu Salzburg, so daß unser Bundesland nur östlich Salzburgs und nördlich des Wallersees und der Trumer Seen am Endmoränengürtel Anteil hat. Der Großteil des salzburgischen Vorlandes wird hingegen von der Grundmoränenlandschaft eingenommen mit ihren flachen, in der Richtung der Eisbewegung gestreckten Hügeln. Die auf ihnen liegenden Äcker und Siedlungen, die feuchten Wiesen und Moore dazwischen, kleine gelegentlich eingestreute Waldparzellen, nicht zuletzt die Seen erzeugen hier ein charakteristisches Landschaftsbild.

Auch im Gebirge fehlen Moränen nicht und sind dort ihrer fruchtbaren Böden wegen wichtig. In größerer Ausdehnung finden sich aus der Zeit des Gletscherrückzuges stammende, an das Vorland erinnernde Moränenlandschaften vor allem im Abtenauer- und im Lungauer Becken.

Der einschließlich der Zwischeneiszeiten etwa 700.000 Jahre umfassende vierte entwicklungsgeschichtliche Abschnitt, das Eiszeitalter, geht vor etwa 10.000 Jahren mit dem endgültigen Rückzug des Eises infolge Wärmerwerden des Klimas zu Ende.

Damit beginnt der fünfte Abschnitt, die Nacheiszeit. Sie hat nicht nur formgestaltende Wirkung, sondern bringt auch die Einwanderung des das heutige Landschaftsbild wesentlich bestimmenden Pflanzenkleides.

In morphologischer Hinsicht ist die vor allem zu Beginn dieses Zeitabschnittes überaus rege Aufschüttungstätigkeit der Flüsse von Bedeutung; sie wurde durch die von den schwindenden

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Gletschern ausgeschmolzenen Moränenmassen und dadurch herbeigeführt, daß das zunächst noch dem eiszeitlichen ähnliche Klima die Entstehung reichlichen Verwitterungsschuttes begünstigte. So kam es zur Zuschüttung oder mindestens Verkleinerung der Seen, die als Folge der Eiszeit entstanden waren. So entstanden auch die ebenen Talsohlen, wie sie uns im Salzburger Becken und im südlich anschließenden Mündungstrichter, aber auch im Oberpinzgau, im oberen Ennstal und in geringerer Ausdehnung auch in den übertieften Strecken der Nebentäler entgegentreten. Jetzt begann auch bei der Einmündung der Seitenbäche in die Haupttäler die Aufschüttung der mächtigen Schwemmkegel und am Fuß der übersteilen Trogwände die Ablagerung der Schutthalden, deren Bildung unter unseren Augen noch weitergeht. Ebenfalls ein Werk großenteils nacheiszeitlicher und rezenter Flußtätigkeit ist auch die Erosion der Klammen, wie sie vor allem am Ausgang der östlichen Tauerntäler, aber auch anderwärts aus der Zerschneidung der von den Gletschern versteilten und erhöhten Talstufen hervorgehen.

Der Rückzug der Gletscher, der sich, ebenso wie das Wärmerwerden des Klimas, nicht stetig, sondern mit Schwankungen und Rückschlägen vollzogen hat, ermöglichte auch das schrittweise Vordringen jener Pflanzen, die die Eiszeit teils in den eisfreien Teilen Mitteleuropas, teils, wie die Waldbäume, im Mittelmeergebiet überdauert hatten. So kommt es im Laufe einer rund 10.000 Jahre umfassenden Entwicklung zur Entstehung des heutigen Pflanzenkleides (4). (Daß dessen Bedeutung für das Landschaftsbild nicht zu unterschätzen ist, erkennt man, wenn man sich vorzustellen versucht, in welch ganz anderem Gewand unsere Heimat uns entgegenträte, und wie völlig anders die Lebensbedingungen und wirtschaftlichen Möglichkeiten wären, wenn sie — naturgemäß unter der Voraussetzung völlig anderer klimatischer Verhältnisse — etwa Tundra oder in den tieferen Lagen Steppe wäre und in der Gipfelregion ein Waldkleid trüge.)

Während der Eiszeit haben wir uns die über die Gletscher aufragenden eisfreien Höhen am Rande der Alpen als vegetationslose Kältewüste vorzustellen, während die (bereits außerhalb unseres Landes liegenden) nicht mehr gletscherbedeckten Teile des Alpenvorlandes von tundrenartigen Beständen eingenommen wurden; diese wurden hauptsächlich von Silberwurz, kleinblättrigen Weiden, Zwergbirken, Krähenbeeren und Steinbrechen zusammengesetzt.

Mit der etwa 8000 Jahre vor Beginn unserer Zeitrechnung einsetzenden endgültigen Erwärmung ergreifen diese Zwergstrauchheiden von den nun eisfrei werdenden Gebieten Besitz. Sie bilden die Pioniere für das Vordringen anspruchsvollerer Pflanzen. Noch während des 8. Jahrtausends wandern zunächst zwergwüchsige Föhren und Birken ein, die in der Folge durch lockere Bestände eines Birken-Kiefernwaldes und schließlich durch einen der Hauptsache nach aus Föhren, Lärchen und Zirben zusammengesetzten Kiefernwald abgelöst werden.

Die im Laufe des 7. Jahrtausends einsetzende kräftige Erwärmung ermöglicht in der Folge bei einem um 2—3° höheren Jahresmittel

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

als heute und einer infolgedessen um 1—2 Monate längeren Vegetationsperiode eine starke Ausbreitung von Haselhainen und Eichenmischwäldern, die neben Eichen auch aus Ulmen und Linden zusammengesetzt werden; in größerer Höhe entwickelt sich damals über diesen Laubhölzern ein aus frostsicheren Fichten, Lärchen und Zirben bestehender Nadelwald.

Während des vom 6. bis ins 3. vorchristliche Jahrtausend kulminierenden postglazialen Klimaoptimums mit seinen milden Wintern und regenbringenden Westwinden erlangt der nun durch Ahorn, Esche und andere Laubbäume bereicherte Eichenmischwald seine größte Ausdehnung und steigen die Bergwälder immer höher hinauf. Zwischen diese und die Laubbäume der Täler schieben sich Mischwälder von Buchen und Tannen ein, die damals — im Gegensatz zu heute — auch in den Zentralalpen stark vertreten sind und denen auch viele Eiben und Bergahorne beigemischt sind. Alle Höhengrenzen liegen zu dieser Zeit um 300—400 m höher als in der Gegenwart. Um die Mitte des 3. Jahrtausends erreicht die Waldgrenze unter dem Einfluß eines mehr kontinentalen Klimas mit sehr heißen Sommern ihren höchsten Stand und dringen die Fichten bis zu 600 m höher vor als heute. Nun wird der ganze heutige Krummholzgürtel von Fichten-Tannen- und Fichten-Lärchen-Wäldern, der Zwergstrauchgürtel der Gegenwart von lockeren Lärchen-Zirben-Wäldern mit Legföhre und Alpenrose als Unterwuchs eingenommen. Die Obergrenze der geschlossenen Alpenrosenbestände von heute scheinen der wärmezeitlichen Waldgrenze, die der Zwergstrauchheiden der Gegenwart der damaligen Baumgrenze zu entsprechen.

Seit etwa 2000 vor Chr. gewinnt, in der nun absteigenden Wärmezeit, in den Eichenmischwäldern die Buche immer mehr an Bedeutung. Der um 900 v. Chr. einsetzende Klimasturz leitet zu dem feucht-kühlen Klimaabschnitt über, der trotz mancher kleinerer Schwankungen noch heute anhält. Das führt zu einer Herabdrückung der Grenze des Baumwuchses, zu einem Rückgang der meisten Laubhölzer, bewirkt, daß die ein feucht-kühles Klima bevorzugende Buche im Alpenvorland und in den tiefen Lagen der Außenseite des Gebirges der führende Laubbaum wird und in der Höhe Nadelwälder, vor allem Fichten, große Verbreitung gewinnen. Damit ist jenes pflanzengeographische Bild geschaffen, das im wesentlichen auch heute noch landschaftsbestimmend ist, allerdings modifiziert durch die Tätigkeit des Menschen.

Mit der landschaftsgestaltenden Tätigkeit des Menschen hat sich der sechste und letzte Abschnitt unserer entwicklungsgeschichtlichen Darstellung zu befassen. Zwar reicht die Anwesenheit des Menschen in unserem Land bis in die Mitte der postglazialen Wärmezeit zurück. Aber trotz der relativ starken Besiedlung in der Bronzezeit ist die Bedeutung der prähistorischen Besiedlung für das heutige Bild der Kulturlandschaft unwesentlich. Denn entweder wurde das damals Geschaffene von der mittelalterlichen Besiedlung überschichtet oder, wo dies nicht der Fall war, durch das neuerliche Vordringen des Waldes vernichtet. So kommt

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

praktisch für unsere Frage lediglich die rund 2000 Jahre umfassende geschichtliche Zeit in Betracht.

Die Darstellung der Umgestaltung der Landschaft durch den Menschen, die sich lange Zeit im wesentlichen auf eine Beeinflussung des Vegetationsbildes beschränkt hat, setzt zunächst eine kurze Betrachtung der pflanzengeographischen Ausgangssituation voraus (5). Diese kann kurz in der Weise charakterisiert werden, daß unser Land bei Beginn der geschichtlichen Zeit von fast völlig geschlossenen, nur stellenweise von Moorflächen unterbrochenen Urwäldern eingenommen wurde und daß offenes, kulturfähiges und besiedeltes Land nur in kleinen, nicht ins Gewicht fallenden Inseln vorhanden war. Es handelte sich durchwegs um Mischwälder, in denen im Alpenvorland und in den gegen dieses geöffneten Tälern bis zu einer Höhe von etwa 600 m die Buche weitaus dominierte. Alle Flüsse waren von Auwäldern begleitet, an deren Zusammensetzung im unmittelbaren Überschwemmungsbereich allen voran die Grauerle, aber auch Esche und Ulme, in größerem Abstand vom Fluß auch Weiden und Pappeln beteiligt waren. Auf den trockenen Terrassenflächen des Salzburger Beckens herrschte, soweit sie nicht von Mooren eingenommen wurden, ein Eichen-Hainbuchen-Mischwald; seine leichte Durchgängigkeit begünstigte schon in vorgeschichtlicher Zeit ein Eindringen der Besiedlung, die für die keltoromanische und frühbajuwarische Zeit durch die Terrassenrandsiedlungen Anif, Morzg, Itzling, Liefering, Wals, Siezenheim u. a. bezeugt wird. Im Laufe der Zeit wurden diese Eichen-Hainbuchen-Wälder von diesen altbesiedelten Gebieten aus fast völlig gerodet, und heute erinnern nur noch einige „Eichet" benannte Waldparzellen an die einstige Zusammensetzung. In den die Hänge geschlossen bedeckenden Wäldern hatte neben Buche und Tanne die Fichte eine mit zunehmender Höhe immer größere Bedeutung und herrschte schließlich nach dem Zurückbleiben der beiden ersteren, so wie heute allein, vor allem in den kontinentalen inneren Teilen des Gebirges. Erst in größeren Höhen gesellten sich zu ihr auch damals in immer größerer Zahl Lärchen und Zirben.

In der Höhe verzahnten sich die Bergwälder mit dem Krummholz, dieses mit den Zwergstrauchheiden, die wiederum, sich in einzelne Polster auflösend, in die alpinen Grasheiden übergingen. So lockerte sich der Wald nach oben zu ganz allmählich und endete, sich in Baumgruppen und schließlich einzelne Bäume auflösend, mit so unscharfer Grenze, daß man damals schwerlich von einer klar erkennbaren Waldgrenze, sondern nur von einer Obergrenze des Baumwuchses hätte sprechen können. Diese lag, je nach Exposition, Gesteins- und Böschungsverhältnissen, verschieden hoch; als Annäherungswerte können für den regenreichen und den kalten Winden aus dem nördlichen Quadranten ausgesetzten Alpenrand 1600 bis 1700 m, für die Kalkhochalpen 1900 bis 2000 m, für die Zentralalpen 2100 bis 2200 m angenommen werden.

Im Laufe der letzten Jahrtausende ist jedoch die Obergrenze des Baumwuchses, vielfach auch die des Krummholzes, teils um Weideland zu gewinnen, teils als Folge des Holzbedarfes der Almwirtschaft

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

herabgedrückt worden und oft eine um Hunderte von Metern niedriger liegende, als scharfe Linie in Erscheinung tretende Waldgrenze entstanden.

Auch die Zusammensetzung der Wälder hat sich im Laufe der Zeit geändert. Schon vor der Römerzeit beginnt am Alpenrand ein starker Rückgang der Laubhölzer und die Ausbreitung von Fichte und Föhre. Seit dem Aufkommen einer geregelten Waldwirtschaft sind aus den Wäldern Forste geworden und ist die Eiche vielfach durch die rasch- und geradewüchsige, als Bauholz geschätzte Fichte ersetzt worden; der Zirbe und der früher viel häufigeren Eibe wurde ihres Holzes wegen nachgestellt.

Noch viel augenfälliger als die Veränderungen des Baumbestandes aber waren die Wirkungen der großen Rodungen des Mittelalters. Zu dessen Beginn waren die besiedelten und in Kultur genommenen Gebiete noch äußerst gering und unzusammenhängend (6). Denn schon die römerzeitliche Besiedlung beschränkte sich der Hauptsache nach auf das Vorland mit dem Salzburger Becken und die Haupttäler im Gebirge, wo sie größere Bedeutung nur entlang der Tauernstraße hatte. In den letzten Jahrhunderten der Römerherrschaft aber war es infolge des starken Bevölkerungsrückganges zu einer beträchtlichen Verkleinerung des Kulturraumes und einer Beschränkung auf größere und kleinere Siedlungsinseln innerhalb weiter unbewohnter Waldflächen gekommen.

Die Anfang des 6. Jahrhunderts einwandernden Bajuwaren besetzten zunächst nur das bereits von der keltoromanischen Bevölkerung bebaute Kulturland. Infolgedessen bestanden auch jetzt nur einzelne in sich geschlossene Wohninseln, die durch vorgeschichtliche und römerzeitliche Verkehrsbänder miteinander in Verbindung traten. Solche Siedlungshorste waren das Salzburger Becken und das Salzachtal unterhalb Salzburg sowie das Gebiet um den Wallersee, vor allem beiderseits der Römerstraße Juvavum—Ovilava; kleinere Siedlungsinseln bestanden nördlich der Trumer Seen und im Oichtental, um Michaelbeuern und anderwärts. Gebirgseinwärts drangen die Bayern bei der ersten Landnahme nur bis Juvavum und die Moore des Salzburger Beckens vor; bis dorthin reichen die Gewannfluren und die ältesten bajuwarischen Ortsnamen mit den Endungen auf -ing und -ham; südlich davon herrschen die Blockfluren und Namensformen vorgermanischen Ursprunges. Doch wurde bald auch der Mündungstrichter der Salzach bis Kuchl von den Einwanderern in Besitz genommen. Der Pongau hingegen blieb zunächst menschenleer und im Pinzgau wurde nur das Becken von Saalfelden von der ersten bayerischen Landnahme erreicht. Im Lungau nahmen um 600 die Slawen die leicht zu kultivierenden Gebiete des zentralen Beckens an der unteren Taurach und der Mur in Besitz.

Seit etwa 700 kommt es zu einer weiteren Vergrößerung des Siedlungs- und Kulturraumes. Sie erfolgt im Vorland dadurch, daß zwischen die Dörfer und Weiler der ersten Landnahmezeit mit ihren Blockgewann- oder Streifenfluren sich Einzelhöfe mit der Einödflur einschieben. Auf diese Weise erfährt dort die besiedelte Fläche eine bedeutende Ausweitung und tritt offenes Kulturland an die Stelle

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

zusammenhängender Wälder, die der Hauptsache nach auf die Inselberge beschränkt werden. Im Pinzgau kommt es zu einer Ausweitung der Siedlungsinsel des Beckens von Saalfelden nach Süden, mindestens bis in den Raum von Zell am See, und im Pongau entsteht um diese Zeit ein neuer Siedlungshorst um Bischofshofen. In den folgenden Jahrhunderten werden die Schwemmkegel in der Pongauer Weitung, im Oberpinzgau, im Ennstal um Altenmarkt und in den Verbreiterungen des Saalachtales in Kultur genommen und mit Haufendörfern und Weilern besetzt. Auch die Schwemmkegelsiedlungen des Gasteiner Tales verdanken — im Gegensatz zu allen übrigen Tauerntälern — ihre Entstehung bereits dem 9. und 10. Jahrhundert. Zwischen den Schuttkegelsiedlungen entstanden in diesen Jahrhunderten auf der fruchtbaren flachen Talsohle sowohl des pongauischen Salzach- wie des Gasteiner Tales zahlreiche Meierhöfe, deren Fluren später aufgeteilt wurden, so daß aus ihnen Weiler wurden, die mit Namensendungen auf -hof, -hofen und dergl. bis heute an ihre Entstehung erinnern. Im Lungau sind um diese Zeit die das untere Taurachtal im Norden begleitenden fruchtbaren und klimatisch begünstigten Terrassen in Kultur genommen worden. Der Hauptsache nach ist aber das Kulturland immer noch auf die Talsohlen der Haupttäler beschränkt. Der Zeit vor 1000 gehören in den bis dahin besiedelten Gebieten auch die Kirchensiedlungen an; sie entstanden im Anschluß an ältere Siedlungen als kirchliche Mittelpunkte für ihre weitere Umgebung an verkehrsgünstigen Stellen, tragen oft den Namen des Kirchenheiligen und wurden später häufig planmäßig zu Marktorten ausgebaut. Mit ihren zumeist in Nachahmung eines schon bei heidnischen Kultstätten üblichen Brauches in Hochlage errichteten, manchmal wehrhaft ausgebauten, meist weithin sichtbaren Kirchen bilden sie noch heute ein wesentliches Element im Siedlungsbild.

Eine noch größere Umwandlung des Landschaftsbildes, wie es die Kultivierung der Talsohlen war, brachten die Rodungen der Hänge und Seitentäler. Sie waren die Folge des starken Bevölkerungswachstums des 11. bis 13. Jahrhunderts und haben die Waldschenkungen der Erzbischöfe an weltliche und geistliche Grundherren zur Voraussetzung, die die Rodung und Besiedlung der noch unerschlossenen Waldgebiete planmäßig leiteten.

Im 11. und vor allem im 12. Jahrhundert erfolgte die Besiedlung der sonnseitigen Hänge und Terrassen der Haupt- und der günstigen Lagen der Nebentäler vor allem durch die Errichtung von Schwaigen; es waren dies ganzjährig besiedelte Bauerngüter, die vom Grundherrn mit Vieh ausgestattet wurden, vorwiegend Viehwirtschaft trieben und dem Grundherrn einen Jahresdienst von normalerweise 300 kleinen Käsen zu liefern hatten. Meist lagen sie in Höhen zwischen 800 und 1100 m. Solche Schwaigen leiteten die Erschließung der das Salzachtal im Pongau begleitenden Mittelgebirgsterrassen sowie der östlichen und mittleren Tauerntäler, mancher Seitentäler des Lungaues, der Talweitungen in dem großen Waldgebiet der Osterhorngruppe und vieler anderer abseits gelegener Gegenden ein. Manche dieser mit Grund reichlich ausgestatteten Schwaigen, die

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

später geteilt und zu Weilern wurden, sind heute noch an Namen, wie Schwaig, Schwaighofen, Viehhofen oder dergl. erkennbar.

Während die Gründung von Schwaigen um 1200 endet, erreicht die Anlage der jüngeren Novalien oder Neureute im 13. Jahrhundert ihren Höhepunkt. Sie entstanden, ebenfalls unter grundherrschaftlicher Lenkung, durch die Rodung der höheren Talleisten und Gehängeverflachungen, also zumeist in höheren und ungünstigeren Lagen als die Schwaigen, oft auch an der Schattseite und in den innersten Talverzweigungen. Sie brachten eine gewaltige Ausweitung der besiedelten und in Kultur genommenen Fläche, so daß diese hinsichtlich Flächen- und Höhenausdehnung annähernd den heutigen Verhältnissen entsprach; ja stellenweise kam es zur Anlage von Bauerngütern in einer Höhe, in der sie sich auf die Dauer nicht als lebensfähig erwiesen und wieder eingingen. Vereinzelt fanden noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts solche Rodungen statt, aber seit dessen Mitte kommt die Ausbreitung des Siedlungs- und Kulturraumes infolge der Pest zum Stillstand.

Das Bild der Kulturlandschaft, wie es sich, vor allem im Gebirge als Ergebnis der großen Rodungen des Hochmittelalters ausgebildet hat, hat sich, kaum verändert, bis ins 19. Jahrhundert erhalten, und auch heute sind sehr wesentliche Elemente des Landschaftsbildes noch durch sie bestimmt. Auf sie gehen jene ausgedehnten Streusiedlungsgebiete zurück (7), wie sie uns — um nur einige zu nennen — im salzburgischen Anteil am Salzkammergut, um Faistenau-Ebenau, in der Gaißau, an den Osthängen des Salzachtales östlich Hallein, in der Taugl, im Abtenauer Becken entgegentreten, wie sie aber auch den Gebirgsgauen nicht fehlen; so um Werfenweng, im Fritztal und seinen Nebentälern, auf der Terrasse von Goldegg, im Dientental, in den östlichen Tauerntälern, im Glemm- und Urslautal, an den Sonnseiten aller Längstäler usw.

In allen diesen Gegenden liegen die Höfe inmitten des zugehörigen Besitzes, der von kleinen Waldstreifen, oft auch nur von Baumreihen begrenzt wird; so herrscht hier — im Gegensatz zu den bei den Talbodensiedlungen in Gemenglage sich blockförmig um die Ortschaft ordnenden Fluren — die Einödflur. Damals entstanden, anknüpfend an die als Folge der etappenweisen Eintiefung der Täler an deren Hängen auftretenden Verflachungen und Leisten, die gleichsam in mehreren Stockwerken angeordneten Reihen von Einödfluren mit den zugehörigen Bauerngütern in der Mitte; an reicher gegliederten Hängen, wie an der Sonnseite des Salzachtales im Oberpinzgau, werden die einzelnen Stockwerke voneinander durch steilere, oft von Wald oder Weide eingenommenen Hangpartien getrennt, während die Grenze gegen den Nachbarn gleicher Höhe durch Waldgräben gebildet wird; bei schwächerer Gliederung, wie am sonnseitigen Hang bei Taxenbach, der den bezeichnenden Namen Gschwandtnerberg trägt, ist der ganze Hang bis zu einer Höhe von 1400 m in Kultur genommen und werden die blockförmig angeordneten Einödfluren voneinander lediglich durch schmale, von Zäunen begleitete Baumreihen geschieden. In den Seitengräben herrscht oft die streifenförmig sich den Hang hinaufziehende Einödflur mit dem Gehöft und den

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Egartflächen am Hangfuß, auf die hangaufwärts die Weide, der Wald- und schließlich der Almanteil folgt. Ganz allgemein ist die Erscheinung, daß an den Sonnseiten der geschlossene Wald durch die Rodungen des Mittelalters bis zu einer Höhe von etwa 1400 m, oft auch höher, zurückgedrängt wurde. Und wo, wie vor allem in den aus morphologischen und geologischen Gründen für die Viehwirtschaft besonders geeigneten Schieferalpen, dem Wald nicht nur zwecks Gewinnung von Wiesen- und Weideland von unter her, sondern, um die Almfläche zu vergrößern, auch von oben her zu Leibe gerückt wurde, kommt es vor, daß an die Stelle eines ursprünglich der Höhe nach mindestens 1000 m mächtigen Waldgürtels ein schmaler und nicht einmal geschlossener Streifen von wenig über 100 m Höhenausdehnung getreten ist. Anders ist es freilich an den Schattseiten, wo der Wald oft noch ziemlich geschlossen bis ins Tal reicht und nur auf den untersten Gehängeverflachungen in sich geschlossene und unzusammenhängende Rodungsinseln im Wald entstanden sind.

Alle diese Züge der alpinen Kulturlandschaft, deren Entstehung hier zu schildern versucht wurde, sind das Werk hochmittelalterlicher Rodungsarbeit, deren Bedeutung man dann erkennt, wenn man versucht, im Geist den ursprünglichen Zustand herzustellen, wie er noch am Beginn des Mittelalters geherrscht hat. Es ist eine gewaltige Arbeit, die da im Laufe der Jahrhunderte geleistet worden ist, und es ist wohl richtig, beim Rückblick auf dieses Rodungswerk, durch das das allen Heimatbewußten liebgewordene und vertraute Bild unseres Landes entstanden ist, nicht nur jener Landesherren und weltlichen und geistlichen Grundherren zu gedenken, die das große Werk gelenkt haben, sondern vor allem auch jener zahllosen unbekannten Bauern und Bauernsöhne, die mit ihrer Hände Arbeit aus eintönigen düsteren Urwäldern ein Land gemacht haben, in das der Wechsel von Wald, Wiese und Ackerland eine heitere Note bringt; er gehört ja zusammen mit den zahlreichen schmucken Bergbauernhöfen ebenso zum Landschaftsbild wie Fels und Firn.

Von der Art und Weise der Entstehung dieser Kulturflächen erzählen vielfach auch die Namen der Bergbauernhöfe mit ihren Endungen auf -reit, roid, -schlag, -brand, -sang, -seng, -schwand, -gschwendt usw., im Gegensatz zu denen auf -dorf, -berg, -bach, -bichl, -au, -hofen oder nach dem Kirchenheiligen benannten, wie sie bei den älteren Siedlungen am Talboden vorherrschen. Manchmal sind die durch Rodung des Waldes entstandenen Bergbauerngemeinden auch an dem Bestimmungswort ihres zusammengesetzten Namens als Tochtersiedlungen einer älteren Ortschaft im Tal erkennbar, wie Bruckberg, Waldberg, Thalgauberg u. a.

Im Vergleich zu der ausgiebigen Vergrößerung des Kulturlandes durch die Rodungen des 11. bis 13. Jahrhunderts war dessen Erweiterung im ausgehenden Mittelalter sehr bescheiden. Denn nun handelte es sich lediglich um Rodungen kleineren Stils, durch die das Areal einzelner Höfe auf Kosten des nahen Waldes noch ein wenig vergrößert wurde und wohl auch manche Waldalmen entstanden. Auch die nach dem Erlöschen der Pest wieder einsetzende

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Bevölkerungsvermehrung hat keine Ausweitung des Kulturlandes, sondern lediglich eine Teilung der ausgedehnten Ländereien herbeigeführt, die seinerzeit den Schwaigen und manchen anderen Gütern zugewiesen worden waren. Das war allerdings mit einer Verdichtung der Besiedlung verbunden, die sich im Landschaftsbild in der Auflösung vieler Höfe in Doppelhöfe (die Einschichten der amtlichen Terminologie) oder gar Weiler sowie in dem Vorkommen der zahlreichen Vorder-, Hinter-, Ober-, Unter-, Hoch-, Nieder-, Außer-, Innerhöfe usw. auswirkt.

Der Vollständigkeit halber soll hier in Kürze auf einige andere Erscheinungen im Siedlungsbild hingewiesen werden, die auf das Mittelalter zurückgehen. Außer dem schon erwähnten Gegensatz zwischen dörflicher Siedlungsweise in den Haupttälern und den Streusiedlungsgebieten sind hier die mittelalterlichen Burgen zu nennen, die heute mit Ausnahme der beiden großen Festungen nur mehr als Ruinen bestehen. Auch die Entstehung der — im Gegensatz zu den Haufendörfern — an den Hauptwegen planmäßig angelegten oder ausgebauten Marktorte mit ihren Straßenplätzen fällt ins spätere Mittelalter; einige, wie Zell am See, Saalfelden, Altenmarkt, Werfen, entstanden im 12., die meisten erst im 13. Jahrhundert. Von den drei alten Städten des Landes reicht die an das römische Juvavum anknüpfende Hauptstadt ins frühe Mittelalter zurück, entstand Hallein spätestens um 1200 im Zusammenhang mit der Wiederaufnahme des Salzbergbaues aus kleinen Anfängen und erfuhr dann mit der Zunahme der Salzgewinnung und der Salzschiffahrt mehrere Vergrößerungen, während das Ende des 13. Jahrhunderts als Grenzfestung gegründete Radstadt mit seinem rechteckigen Platz und dem rechtwinkelig sich schneidenden Straßennetz die planmäßige Anlage erkennen läßt. Wohl auch aus dem Mittelalter stammen die Grundformen der drei in Salzburg üblichen Bauernhaustypen, die (mit manchen in der Folge vorgenommenen Abwandlungen) für das Siedlungsbild wesentlich sind: das im Vorland und an der Außenseite des Gebirges herrschende und nur durch das Saalachtal in das frühbajuwarisch besiedelte Becken von Saalfelden hereinreichende Einheitshaus, der ansonsten im Pinzgau und Pongau übliche Paar- und Gruppenhof und die im ehemals slawischen Lungau gebräuchliche, von Innerösterreich aus beeinflußte Form des Lungauer Hauses. Hinzuweisen ist endlich auch auf die Auswirkungen, die der an der Wende des Mittelalters seine Blütezeit erreichende Bergbau vor allem im Rauriser und Gasteiner Tal, aber auch im Großarltal, im Oberpinzgau und anderwärts gebracht hat; er führte nicht nur zur Anlage von Schmelzhütten, Knappenhäusern, teilweise noch erhaltenen Gewerkschaftshäusern und dergl., sondern hat auch, vor allem in den beiden erstgenannten Tälern zu einer bedenklichen Entwaldung geführt, die bereits Anfang des 16. Jahrhunderts eine landesherrliche Waldordnung nötig machte.

Die frühe Neuzeit hat an dem so im Mittelalter geschaffenen Landschaftsbild nichts Grundsätzliches geändert und nur Kleinformen im Erscheinungsbild der Kulturlandschaft geschaffen. So wurden im 16. Jahrhundert verschiedene Naturwege fahrbar gemacht

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

und im 18. Jahrhundert die ersten Kunststraßen (Salzburg—Straßwalchen[—Linz] und die Straße über den Tauern und den Katschberg) angelegt. Auch die Erbauung mancher Adelsschlösser brachte kleine Änderungen des Siedlungsbildes, und Gleiches gilt von der Errichtung einiger meist recht bescheidener Vikariatskirchen im 17. und 18. Jahrhundert in jenen Streusiedlungsgebieten, die nicht schon in der Rodungszeit in den Kirchweilern religiöse und wirtschaftliche Mittelpunkte erhalten hatten. Aber Eingriffe in die Naturlandschaft, die sich mit dem mittelalterlichen Rodungswerk einigermaßen vergleichen lassen, sind nicht mehr erfolgt. Mit einer Ausnahme: Sie bezieht sich auf die ersten Versuche, die großen Moorflächen zu kultivieren: In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts wurde die Entwässerung des Schallmooses in Angriff genommen und der Alterbach nach Norden zum Söllheimer Bach umgeleitet; und in den dreißiger Jahren des 18. Jahrhunderts wurde die Erschließung des Untersbergmoores eingeleitet und Anfang des 19. Jahrhunderts weitergeführt, so daß entlang der Moosstraße — hierzulande einzig dastehend — eine Moorkolonie entstehen konnte. Ende des 18. Jahrhunderts wurde auch mit der Kultivierung des Bürmooses begonnen und in der Folge an der oberösterreichischen Grenze der Franzenskanal angelegt, so daß dort in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits neues Wiesen- und Ackerland gewonnen werden konnte. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts hat man auch im Oberpinzgau die Eindämmung und Geradelegung der Salzach durchgeführt und auf diese Weise ausgedehntes Sumpfland einer Nutzung als Dauerwiese oder Weide zugänglich gemacht.

Damit sind wir auf unserem Gang durch die Jahrhunderte im Zeitalter des modernen Verkehrs und der Technik angelangt, und es obliegt uns noch, die Umgestaltung der Landschaft im Laufe der letzten hundert Jahre im Überblick zu verfolgen. Hiebei handelt es sich um viele Tatsachen, die uns heute selbstverständlich sind, die aber trotzdem wenigstens angedeutet werden müssen, wenn es darum geht, das heutige Bild der Kulturlandschaft zu erklären.

Die für das Landschafts- und vor allem Siedlungsbild speziell des Salzburger Beckens wohl wichtigste Tatsache ist zunächst die vor hundert Jahren eingeleitete Regulierung der Salzach. Sie hat zu einer Beseitigung des den Fluß bis dahin begleitenden Überschwemmungsbettes und zu einer Sammlung des zwischen Sandbänken in mehrere Arme gespaltenen Flusses in einem engen Bett geführt. Dadurch wurde die Aufschüttung der Kaianlagen und die Erbauung neuzeitlicher Häuser inmitten der Altstadt ermöglicht. Die Konzentration des Querschnittes des Flusses aber hat eine Verstärkung seiner Erosionskraft herbeigeführt, so daß er sich immer tiefer eingräbt, wie das nach jedem katastrophalen Hochwasser an dem Zutagetreten der Reste alter Brückenpfeiler augenfällig in Erscheinung tritt. Das hat zu einer Senkung des Grundwasserspiegels geführt und der Besiedlung das Eindringen in ehemaliges Auland und damit der Stadt eine Ausdehnung sowohl flußauf- wie abwärts ermöglicht. Auch durch die Begradigung und Regulierung von oberer Enns und Mur, von manchen kleineren Flüssen (z. B. Glan) sowie durch zahl-

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

reiche Wildbachverbauungen wurden beträchtliche Änderungen im Landschaftsbild erzielt, älteres Kulturland melioriert, neues gewonnen und Siedlungsmöglichkeiten geschaffen.

Sehr vielgestaltig sind die Veränderungen der Landschaft unter dem Einfluß des modernen Verkehrs und der Technik (8). Zunächst brachten die Eisenbahnen mit ihren als schmale Bänder durch die Landschaft ziehenden Trassen, den in einem Gebirgsland notwendigen Kunstbauten und ihren Bahnhofanlagen ein neues Element in die Landschaft. Besonders seit der Entwicklung des Autoverkehrs treten auch die Straßen, die heute bereits als dichtes Netz das Land überspannen und jedes besiedelte Tal erschließen, immer mehr in Erscheinung. Denn die ständig steigenden Ansprüche bezüglich der Geschwindigkeit des Verkehrs machen laufend Verbreiterungen, Begradigungen und Verlegungen zwecks Beseitigung übermäßiger Steigungen sowie Umfahrungen von Ortschaften nötig. Als breites, weithin sichtbares Band erscheint die Autobahn, deren Führung noch mehr als dies heute auch schon bei Straßen nötig ist, Kunstbauten erfordert. Auch der Salzburger Flugplatz wird in seiner neuen Form das Landschaftsbild des Beckens wesentlich beeinflussen. Desgleichen bilden heute die dem Fremdenverkehr dienenden Verkehrsanlagen schon eine wesentliche Komponente der Kulturlandschaft, angefangen von den Hochgebirgsstraßen mit den zugehörigen Parkplätzen, Tankstellen, Autoservicestationen und Rasthäusern bis zu den Gondelbahnen, Liften und Berghotels. Auch die im Laufe des letzten Jahrhunderts vielenorts errichteten alpinen Schutzhütten sind hier zu nennen, die teilweise bis ins Ödland vordringen, aber infolge des Strebens, sie der Umgebung anzupassen, nicht sonderlich hervortreten. Sozusagen neue Kleinformen der Kulturlandschaft stellen auch die zur Erleichterung der bäuerlichen Wirtschaft im Gebirge in immer größerer Zahl auftretenden Güterwege und Seilaufzüge dar.

Ein wenig schönes Element der modernen Kulturlandschaft ist das immer dichter werdende Netz von Telephon-, Licht- und Hochspannungsleitungen, die neuestens auch das Hochgebirge nicht verschonen und von denen die Photographen ein Lied zu singen wissen, denen sie oft die schönsten Motive zerstören. Damit sind wir bei der Frage der Umgestaltung der Landschaft durch die Technik angelangt. Diesbezüglich sind in erster Linie die gewaltigen Speicheranlagen in unseren Alpentälern zu nennen. Sie bereichern unser Land durch eine Reihe zwar künstlicher, aber landschaftlich großartiger Seen, stellen jedoch andererseits auch einen Eingriff in die Natur dar; so, wenn sie die natürlichen Abflußverhältnisse ändern (z. B. Überleitung von Pasterzenwasser ins Kapruner Tal oder des Wassers der Dorfer- und der Amertaler Öd ins oberste Stubachtal), aber auch dadurch, daß an die Stelle offener natürlicher Gerinne Druckrohrleitungen treten mit dem Ergebnis, daß das alte Bachbett völlig trockenliegt oder nur von einem dünnen Rinnsal benützt wird, das nicht imstande ist, den von den Seitenbächen hereingetragenen Schutt abzutransportieren. In diesen Zusammenhang gehören schließlich auch die großen Kraftwerke, Freiluftschaltanlagen, Umspannwerke, Überlandleitungen und

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

auf anderer Ebene alle dem Rundfunk und dem Fernsehen dienenden Anlagen.

Schließlich ist auch auf die Bedeutung der Industrie für das Bild der heutigen Kulturlandschaft hinzuweisen. Während es sich bei den mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Lederwalken, Eisenhämmern und Sägemühlen um zwar zahlreiche Betriebe handelte, die aber infolge ihrer Kleinheit und starken Streuung wenig in Erscheinun traten, ist es schon am Ende des 19. Jahrhunderts, mehr noch nach dem ersten und vor allem nach dem zweiten Weltkrieg zur Entstehung einer ganzen Reihe von industriellen Anlagen gekommen, die zwar nach dem heute geltenden Maßstab auch durchwegs Klein- und Mittelbetriebe sind, aber infolge stellenweiser Häufung landschaftsgestaltende Bedeutung erlangen. Das gilt vor allem von dem Gebiet um Hallein, von der Umgebung von Salzburg und dem kleinen Industriezentrum Bürmoos. Im Gebirge treten das Eisenwerk Konkordiahütte, die Aluminiumhütte Lend und die in St. Johann konzentrierten Industrien sowie die Glashütte Außerfelden mehr in Erscheinung als bei den in fast allen größeren Orten vorhandenen derartigen Betrieben der Fall ist, weil diese oft in Gebäuden untergebracht sind, denen man ihre Verwendung nicht ansieht. Zum Bild unserer Kulturlandschaft gehören im Gebirge auch die zahlreichen Sägewerke, von denen einige sich zu größeren Betrieben entwickelt haben und mit ihren großen Holzstapeln weithin auffallen.

Auch das Aussehen der Siedlungen hat im Laufe der letzten hundert Jahre eine mit stetig steigendem Tempo sich abspielende Umgestaltung erfahren. Bei allen Ortschaften kann heute ein alter Kern und ein neuerer, äußerer Teil unterschieden werden. Ersterer pflegt ungefähr dem Siedlungsumfang von vor etwa hundert Jahren zu entsprechen, weist unregelmäßigen Grundriß und bodenständige, relativ einheitliche Bauweise der Häuser auf. Letzterer ist das Ergebnis der seither eingetretenen Vergrößerung der Ortschaften, sein Straßennetz ist regelmäßig, wenn nicht gar schachbrettförmig, die Form der Häuser in keiner Weise ortsgebunden. Vor allem die größeren Ortschaften haben sich besonders in den letzten Jahren, teils als Folge der zunehmenden Industrialisierung, teils infolge der während des letzten Krieges und nach demselben eingetretenen Zuwanderung stark vergrößert. Besonders groß pflegt das Wachstum entlang der Durchzugsstraßen zu sein, an denen gewöhnlich auch gewerbliche und industrielle oder dem Verkehr dienende Zweckbauten das Ortsbild beeinflussen. In den größeren Orten treten seit den letzten Jahren oft auch Reihenhäuser und Wohnblöcke, gelegentlich als häßliche Kriegserinnerungen auch noch Baracken auf. Andererseits hat der schon nach dem ersten, mehr noch nach dem zweiten Weltkrieg zu beobachtende Wunsch nach dem Besitz eines kleinen Eigenheimes vor allem an den Ortsrändern zur Entstehung von landhausartigen Kleinhäusern geführt, wie sie auch im freien Gelände außerhalb der Ortschaften in immer größerer Zahl auftreten. Das hat zur Folge, daß sich zwischen den an den Rändern sich auflockernden Ortschaften neuerdings wieder Streusiedlungen einschieben.

© Gesellschaft für Salzburger Landeskunde, Salzburg, Austria; download unter www.zobodat.at

Manche dieser durch die technische Entwicklung der letzten hundert Jahre herbeigeführten Eingriffe in das bisherige Landschafts- und Siedlungsbild haben nicht zu seiner Verschönerung beigetragen, und Gleiches gilt von den im 19. ebenso wie im 20. Jahrhundert begangenen Bausünden, wie sie als Folge mangelnden künstlerischen Einfühlungsvermögens teils in Anlehnung an auswärtige Vorbilder, teils aus Originalitätshascherei, teils um eines wirtschaftlichen Vorteils willen immer wieder begangen werden. Auch das „Wilde Bauen" und das Fehlen eines wirksamen Heimatschutzes haben viel zur Verschandelung der Landschaft und der Siedlungen beigetragen. Trotzdem ginge es zu weit, in unserem Zeitalter im Interesse der Erhaltung des überkommenen Landschaftsbildes die Errichtung von Bauten und Einrichtungen, die dem heutigen Stand der Technik entsprechen, grundsätzlich abzulehnen. Denn wir möchten allesamt auf die uns von ihr gebotenen Vorteile und Annehmlichkeiten nicht verzichten. Aber was gefordert werden kann, ist, daß bei allen Bauten, ob sie nun technischen, wirtschaftlichen oder privaten Zwekken dienen, auf die Erhaltung bzw. Schonung des Landschafts- und Siedlungsbildes mit einer gewissen Ehrfurcht vor dem, was die Natur und unsere Vorfahren geschaffen haben, weitgehendst Rücksicht genommen wird, wie dies in vielen Fällen geschehen ist (Aufstauung des Rotgüldensees, Verwendung von auf die Entfernung kaum sichtbaren Stahlkonstruktionen statt plumper Betonmasten bei Überlandleitungen usw.); daß das noch unberührte Hochgebirge von Eingriffen (wie es Hochspannungsleitungen z. B. über das Hagengebirge sind) verschont wird; und daß nach Vollendung der tatsächlich notwendigen Bauten alle häßlichen Überreste der Bauzeit radikal entfernt werden, sowie daß man die in der Natur in unserem Klima ohnedies vorhandene Tendenz, die ihr geschlagenen Wunden vernarben zu lassen, mit allen Mitteln fördert.

WICHTIGSTE LITERATUR

1. W. Del Negro, Geologie von Salzburg, 1949.

2. E. Seefeldner, Die Entwicklung der Salzburger Alpen im Jungtertiär. Mitt. d. Geogr. Ges. Wien, 1952. — E. Seefeldner, Die Entwicklung des Salzachsystems. Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landesk., 1957.

3. L. Weinberger, Eiszeitformen im Salzburger Vorland. Salzburg-Atlas hg. von E. Lendl, 1955. — L. Weinberger, Exkursionsbericht durch das österreichische Salzachgletschergebiet. Verh. d. Geol. B. A. Wien 1955 (Sonderh. D).

4. H. Gams, Aus der Geschichte der Alpenwälder. Zeitschr. d. D. u. Ö. A. V. 1937.

5. H. Wagner, Natürliche Vegetation. Salzburg-Atlas hg. v. E. Lendl, 1955.

6. H. Klein, Besiedlung im Mittelalter, ebenda.

7. A. Klaar, Die Siedlungsformen von Salzburg. Forsch. z. D. L. u. Volksk. XXXII/3 (1939). — A. Klaar, Siedlungs- und Gehöftformen; Flurformen. Salzburg-Atlas hg. v. E. Lendl, 1955.

8. E. Lendl, Der Einfluß der Verkehrsentwicklung auf die Kulturlandschaft Salzburgs. Mitt. d. Geogr. Ges. Wien 1958. — E. Lendl, Zur Industriegeographie Salzburgs. Mitt. d. Ges. f. Salzb. Landesk., 1959.

9. E. Seefeldner, Salzburg und seine Landschaften (im Druck).

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Mitt(h)eilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde

Jahr/Year: 1960

Band/Volume: 100

Autor(en)/Author(s): Seefeldner Erich

Artikel/Article: Die Entwicklung des salzburgischen Landschaftsbildes. 655-671